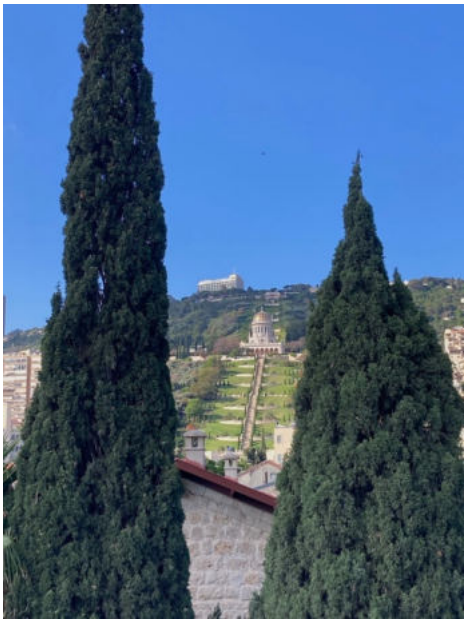
Josef Freise

Bericht zur Palästina- und Israelreise des Arbeitskreises der Lokalen Agenda 21 in Stadt und Kreis Neuwied vom 23. April bis zum 2. Mai 2023

In einer Gruppe von 18 Personen aus Neuwied und Umgebung startete eine Delegation der Lokalen Agenda 21 in Stadt und Kreis Neuwied zu einer Reise nach Palästina, um die Städteprojektpartnerschaft mit der Stadt Surif zu vertiefen. Um die Bedeutung und die Grenzen eines solchen partnerschaftlichen Engagements zu verstehen, muss man sich mit der politischen und gesellschaftlichen Situation in Palästina befassen, die sehr stark von der Besatzung durch Israel geprägt ist. Deshalb haben wir auf der Rundreise das Gespräch zu unterschiedlichsten Personen und Gruppen gesucht. Obwohl die Oslo-Abkommen aus den Jahren 1993 und 1995 die Gründung des Staates Palästina spätestens für das Jahr 2000 vorsahen, existiert dieser Staat bis heute noch nicht; die im Gazastreifen und im Westjordanland lebenden Palästinenserinnen und Palästinenser sind staatenlos.

Die Sicherheitssituation in Israel und Palästina hatte sich im Laufe der letzten Wochen vor unserer Reise verschlechtert, und es gab durchaus Überlegungen, die Reise abzusagen. Unsere Ansprechpartner in Palästina machten uns aber Mut und wir haben uns sicher gefühlt. Allerdings gab es während unserer Anwesenheit auch immer wieder Zusammenstöße und auch Schüsse mit Todesfolgen. In Jerusalem wurden Israelis verletzt, in der Nähe von Bethlehem wurde ein 15jähriger jugendlicher Palästinenser getötet, ebenso ein junger palästinensischer Mann in Jericho.



Das „Heilige Land“ – die zwiespältige Rolle der Religionen

Die ersten beiden Tage verbrachten wir in Israel und starteten im Colony-Hotel in Haifa mit Blick auf den religiösen Tempel der Bahai. Die Bahai sind eine im 19. Jahrhundert entstandene neue Religion, die versucht, das Positive aus allen Weltreligionen zu vereinen. Sie leben aus einem Geist der Gewaltfreiheit, sind Vegetarier und betonen das Spirituelle. Sie suchen Verbindung zu Menschen aller Religionen und Weltanschauungen. Dass Religion aber nicht

nur verbindet, sondern leider auch spaltet und Fanatismus fördert, ist in Israel wie sonst kaum auf der Erde spürbar. Während unseres Aufenthalts in Israel fanden mehrere große Demonstrationen gegen die zunehmend rechtsradikale und religiös fanatische Entwicklung auch in der israelischen

Regierung statt. In den palästinensischen Gebieten wurden wir in Hebron bei der Organisation Youth against Settlement Zeuge, wie junge fanatisierte ultraorthodoxe Juden Steine auf das Gelände der Organisation warfen, bei der wir zu Gast waren. Unser Gastgeber musste eingreifen, um zu deeskalieren. In Hebron kann man die gesamte Spannung des Landes hautnah erleben. Jüdische Siedler sind in Hebron präsent und schikanieren die einheimische palästinensische Bevölkerung. Mit der religiöser Begründung, dass Gott ihnen das Land versprochen hat, legitimieren diese Siedlergruppen ihre Vorrangstellung („supremacy“) und entmenschlichen die Palästinenser, die sie nicht als gleichwertig ansehen.

So sah es unser palästinensischer Gastgeber Issa Amro, der von Hebron als der Hauptstadt der Apartheid in der Welt sprach. Das sind Worte, die in Deutschland als antisemitisch gedeutet werden. Wir Deutschen müssen nicht den Wortschatz der von andauernder Unterdrückung und Ungleichbehandlung ausgezehrten Palästinenser übernehmen und auch wir sollen nicht gleich dieselben politischen Schlussfolgerungen ziehen, aber wir müssen den Palästinensern in ihrem Leid zuhören und ihre Leiderfahrungen wahrnehmen.

Die Unfähigkeit, das Leid auf der jeweils anderen Seite zu sehen, und die Combatants for Peace

Issa erläuterte, dass er nicht mehr nach Deutschland eingeladen wird, weil die Organisationen, die sich für Palästina einsetzen, sofort in den Verdacht des Antisemitismus geraten, wenn er seine Einschätzungen vorträgt. Das führt letztlich dazu, dass in Deutschland nur eine einseitige Sichtweise geduldet wird, nämlich die Sichtweise von Israelis. Diese wiederum haben kaum noch Kontakt zu ihren palästinensischen „Nachbarn“. Jüdischen Israelis ist die Einreise in die sogenannten A-Gebiete des Westjordanlands verboten, die von der palästinensischen Polizei kontrollliert werden. Im Westjordanland lebende Palästinenser dürfen nur mit besonderen Genehmigungen – zum Beispiel einer Arbeitserlaubnis - nach Israel. So kommt es, dass Israelis eigentlich nur noch als israelische Soldaten oder als israelische Arbeitgeber mit Palästinensern aus dem Westjordanland reden.

Die „Combatants for Peace“ haben sich gegründet, um persönliche Begegnungen zwischen Israelis und Palästinensern möglich zu machen. Sie organisieren für zukünftige israelische Soldatinnen und Soldaten Begegnungen mit Palästinensern im Westjordanland. Jeder Soldat und jede Soldatin soll vor dem Militärdienst im Westjordanland palästinensische Menschen persönlich kennengelernt haben.

Die „Combatants for Peace organisieren jedes Jahr die Zeremonie des Israeli-Palestinian Memorial Day. Sie fand am ersten Abend der Reise statt und wir schauten uns in Haifa die Live-Übertragung bei youtube an. Bei der Zeremonie wird aller in dem israelisch-palästinensischen Konflikt getöteten Menschen gedacht. Die Zeremonie ist auf beiden Seiten umstritten: Israel feiert an dem Tag den Memorial Day for Israel’s Fallen Soldiers und man konnte bei der Live-Übertragung im Hintergrund die Proteste der israelischen Rechten hören, die mit der Zeremonie der Combatants for Peace nicht einverstanden waren. Auf palästinensischer Seite wiederum gibt es viele, die diese gemeinsame Zeremonie ablehnen, weil aus ihrer Sicht hier die Opfer der (israelischen) Täter und die Opfer der (palästinensischen) Opfer gleichgesetzt würden.

Begegnungen mit Israelis im Kibbuz

Auch wenn der Schwerpunkt der Reise beim Besuch der Partner aus Surif in Palästina lag, war uns als Reisegruppe doch wichtig, mit Israelis ins Gespräch zu kommen. Daher waren wir sehr froh, den

Kibbuz Ramat HaKovesh in der Region Drom Hasharon besuchen zu können, der Partnerregion der Stadt Neuwied. Unser Gesprächspartner Benni erläuterte, wie die Zionisten, die nach Israel

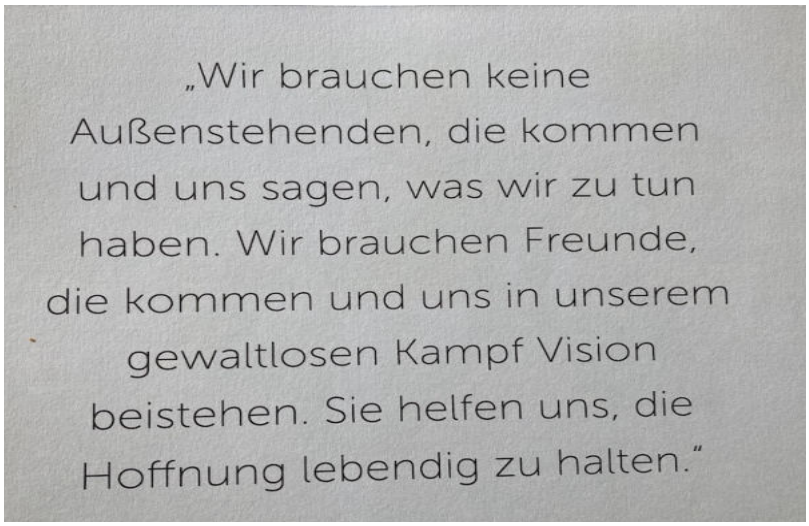
gekommen waren, wirklich im Sinn hatten, mit den Arabern gemeinsam friedlich zu leben. Aber die Konflikte wurden immer stärker, als mit der Shoah die Anzahl der aus Europa geflohenen Immigranten größer und größer wurde. Die Landkonflikte nahmen zu. Benni nahm uns mit in die Bunker, in denen sich die israelischen Kibbuzim im ersten Israelisch-Arabischen Krieg versteckten. Aus jüdischer Sicht gab es die Angst, dass bei einer Niederlage die dem Nationalsozialismus entflohenen jüdischen Einwanderer ins Meer getrieben werden könnten. Ein junges Mitglied des Kibbuz erläuterte dann seine Sicht der derzeitigen gespaltenen Situation in Israel. Er erwarte nichts Gutes von Netanjahu, sagte er. Gleichzeitig rechtfertigte er aber seinen Einsatz als Soldat im Westjordanland, wenn er dort den Auftrag hatte, aus (angeblichen) Sicherheitsgründen Häuser abzureißen.

Das Tent of Nations: eine gewaltfreie Antwort auf die Gewalt der israelischen Besatzung

Im Südwesten von Bethlehem besuchten wir die palästinensische Familie Nassar, die dort seit über 100 Jahren 42 ha Land besitzt. Amal Nassar freute sich über

unseren Besuch: Viele Pilger kommen hier ins Land, um die heiligen Steine der Geschichte zu besichtigen, sagte sie, aber ihr seid auch gekommen, um die lebendigen Steine zu besuchen. Israel will der christlichen Familie Nassar das Land an der Grenze zum Staat Israel nehmen, aber die Familie weigert sich. Dabei geht die Familie Nassar einen konsequent gewaltfreien Weg aus christlicher Motivation. Sie lädt regelmäßig internationale Freiwillige zu ihrem „Tent of Nations“ ein (www.tentofnations.org). Glücklicherweise hat die Familie Nassar Eigentumspapiere, weil sie sich bereits im Osmanischen Reich hatte registrieren lassen. Immer wieder neu konnten sie Papiere aus der Osmanischen Zeit, aus der Zeit der jordanischen Herrschaft und der britischen Kolonialherrschaft vorweisen.

Der Staat Israel verweigert ihnen auf ihrem Land z. B. den Zugang zu Elektrizität. Robert Neudeck hatte ihnen Solarenergie vermittelt. Seit 1991 kämpfen sie vor israelischen Gerichten um ihr Recht. Die jüdischen Siedler, die sie umringen, behaupten, das Land sei ihnen von Gott zugesprochen. „Wir haben das Land mit Brief und Siegel bekommen“, sagt Amal, „und wir fragen dann die Siedler, wo sie die schriftliche Bestätigung von Gott hätten und ob sie diese vorzeigen könnten.“ Immer wieder werden sie von den fanatischen Siedlern bedroht. Siedler verbrennen ihre Olivenbäume. „Es ist nicht leicht, ein Christ in dieser Zeit zu sein“, sagt Amal. „Wir sollen Böses mit Gutem vergelten und die Feinde lieben. Sie können uns töten, aber sie können nicht unseren Geist töten. Sie provozieren uns, damit wir gewaltsam reagieren, aber das tun wir nicht. Wir wollen hier auch keine großen Demonstrationen, die zu Auseinandersetzungen führen, bei denen dann die Einheimischen im Gefängnis landen und die internationalen Gäste im Hotel verbleiben. Mit diesem gewaltfreien Widerstand halten wir uns am Leben. Wenn sie einen Baum fällen, pflanzen wir zehn neue. Dies ist ein Platz des Friedens und wir wollen aus unserem Glauben heraus die Hoffnung nicht aufgeben und in Liebe weiterleben.“ Es gibt Israelis, die die Familie Nassar unterstützen, wie beispielsweise die Rabbiner für Menschenrechte.



Ein gelungenes Projekt der Arbeit mit beeinträchtigten Menschen in Bethlehem:
Ma’an lil Hayat

Ma’an lil Hayat – zu Deutsch: zusammen für das Leben – ist eine Einrichtung der weltweiten Arche-Bewegung und bringt Menschzen mit und ohne Beeinträchtigung zusammen: https://larchebethlehem.org/ . In einem Tageszentrum leben und arbeiten vierzig erwachsene Menschen mit geistiger Beeinträchtigung von morgens bis nachmittags zusammen mit Assistentinnen und Assistenten. Sie stellen Filzprodukte aus Schafswolle her wie beispielsweise Hausschuhe, Karten und kleine Gegenstände (Engel, Schafe,…).

Sie sind Christen und Muslime. Wenn sie morgens zusammenkommen, erzählt jede und jeder, wie es ihm und ihr geht, sie fassen sich an den Händen und starten mit einem gemeinsamen christlich-muslimischen Gebet. „Wir haben unsere eigenen Gebete zu Gott formuliert, ohne Bezug zu Jesus oder Mohammed, wir betonen das Gemeinsame,“ erläutert Rania von der Arche. Professionell wird Ma’an lil Hayat durch die Arche-Bewegung mit Fortbildungen und Begleitung unterstützt. Das Projekt finanziert sich selbst mit den

Erlösen aus dem Verkauf der Filz-Produkte, mit Einnahmen aus den Übernachtungen im angeschlossenen kleinen Boutique-Hotel und durch Spenden. „Die Arche-Bewegung hat gesagt, wir können euch ideell, aber nicht finanziell unterstützen“, erläutert Rania. So kann Ma’an lil Hayat mit seinen Einkommen schaffenden Maßnahmen auch als ein gelungenes Entwicklungsprojekt angesehen werden.

Die Projektpartnerschaft mit der palästinensischen Stadt Surif

Unsere Projektpartnerstadt Surif ist eine Kleinstadt mit ca. 18.000 Einwohnerinnen und Einwohnern, 25 km südwestlich von Bethlehem gelegen. In Surif wurden wir sehr herzlich von dem Bürgermeister, von Stadtratsmitgliedern, der Verwaltung und einer Frauenorganisation begrüßt. Auf dem mit Unterstützung einer italienischen Entwicklungsorganisation erstellten Wanderweg rund um die Stadt kamen wir miteinander ins Gespräch. Die politische Situation ist in vielfacher Hinsicht schwierig. Am besten geht es noch den Surifern, die Tag für Tag nach Israel zum Arbeiten gehen. Das sichert ihnen ein wenn auch prekäres Einkommen, geprägt von Ausbeutungsverhältnissen und durch Anstellung als Tagelöhner.

Der Weg zu einem Arbeitsplatz nach Israel hat viele Hindernisse. Aus der Region Hebron fahren wochentags ca. 30 000 Menschen zu einem Grenzübergang nahe Surif in Fahrgemeinschaften oder mit Bussen, müssen dann zu Fuß über die Grenze und werden auf der israelischen Seite mit Bussen zu ihren Arbeitsstellen gefahren. Israelische Arbeitserlaubnis-Visa werden von Vermittlerorganisationen vergeben und verkauft. Wenn jemand keine regelmäßige Arbeit in Israel hat, bleibt dann oft nicht viel Geld übrig.

Die politische Situation in Palästina wird von unseren Gesprächspartnern durchweg als katastrophal eingeschätzt. Der Siedlungsbau geht unvermindert weiter; palästinensische Firmen arbeiten und verdienen dort mit. Korruption ist allgegenwärtig. Es wird berichtet, dass selbst die Hamas, die sich als radikale Organisation gegen Israel stellt, mit Israelis Geschäfte macht.

Unsere Idee, Familien mit beeinträchtigten Kindern zu fördern, wurde mit den Partnern weiter vertieft. Zuerst einmal soll jetzt mit Hilfe der Projektpartnerschaft Neuwied-Surif ein Spielplatz mit Spielgeräten ausgestattet werden, die auch für Kinder mit Beeinträchtigungen nutzbar sind. Das große Ziel ist die Errichtung eines Gemeindezentrums mit einem inklusiven Kindergarten, in dem auch selbstverständlich Kinder mit Beeinträchtigungen ihren Platz finden, und mit Aufenthaltsmöglichkeiten für Seniorinnen und Senioren. Die Gespräche zur Umsetzung solcher Entwicklungsprojekte nahm viel Zeit ein. Wie kann Nachhaltigkeit gesichert werden, wenn kein Geld zur Finanzierung von Hauptamtlichen vorhanden ist, die die Kontinuität absichern?
Es wurde vereinbart, auch über Videokonferenzen in einem intensiven Austausch zu bleiben. Im Zusammenspiel der Surifer und der Neuwieder Stadtverwaltung, der Stadträte und der zivilgesellschaftlichen Organisationen (in Surif „Your Health“ und in Neuwied die Lokale Agenda 21) soll die Projektpartnerschaft weiter entwickelt werden. Unterstützt werden die Bemühungen von der Servicestelle Kommunen in der Einen Welt (SKEW), einer Einrichtung von Engagement Global, deren Arbeit finanziert wird vom Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Dort ist auch Petra Schöning als freiberufliche Beraterin „angedockt“, die als Reiseleiterin unsere Reisegruppe kompetent und engagiert begleitet hat.

Eine Aufgabe der Solidaritätsarbeit für Palästina: die Nakba in die kollektive Erinnerungskultur aufnehmen

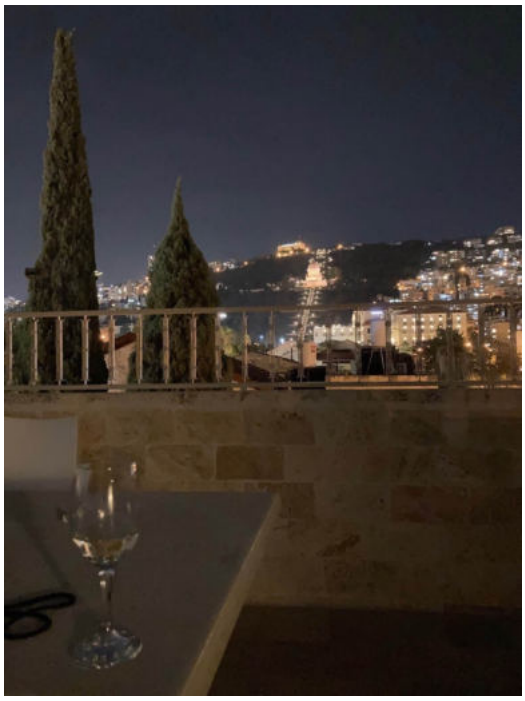
Wir haben nahezu alle unsere Ansprechpartner gefragt, wo sie Hoffnung sehen. Prof. Sami Adwan, der lange Zeit an den Universitäten Bethlehem und Hebron gelehrt hat und unser Ansprechpartner für die Stadt Surif ist, sagte ehrlicherweise, dass er dabei sei, die Hoffnung zu verlieren. Paradoxerweise könne sogar Netanjahu Hoffnung machen, erläutert ein Vertreter der israelisch-palästinensischen Menschenrechtsorganisation Mossawa. Netanjahus rechtsradikal geprägte Regierung habe viele in Israel aufwachen lassen und vielleicht bringe das die Wende.

So sehr sich unsere Partner in Surif über praktische und finanzielle Unterstützung ihrer Initiativen für Menschen mit Beeinträchtigung freuen, so sehr wünschen sie sich gleichzeitig, dass wir ihre Situation der Besatzung und Unterdrückung wahrnehmen, in Deutschland bekannt machen und auf eine menschenrechtsorientierte Änderung der deutschen und europäischen Politik hinwirken. Die deutsche Verantwortung für die Shoah führt oft dazu, dass wir in der Empathie für das Schicksal der Juden und für den Aufbau des Staates Israel die damit verbundene Nakba, d.h. die Katastrophe der Palästinenser ausblenden. Mit der Nakba werden die Flucht und Vertreibung von 700.000 bis 750.000 Palästinensern aus Gebieten des heutigen Israel zwischen 1947 und 1949 bezeichnet. Zur Wahrnehmung des bis heute andauernden Leids der Palästinenser schlägt die Journalistin und Autorin Charlotte Wiedemann vor, die Nakba in die deutsche Erinnerungskultur aufzunehmen.
An die Shoah als einmaliges Menschheitsverbrechen zu erinnern und die Nakba als eine Folge dieses Verbrechens anzuerkennen, bedeutet, einen Perspektivwechsel vorzunehmen und israelische wie palästinensische Leidensgeschichten ernst zu nehmen. Dies könnte ein kleiner Beitrag zu einer Verständigung sein, die in Israel und Palästina bisher in weiter Ferne zu liegen scheint. Wer dem anderen zuhört und seine Leidensgeschichte wahr-nimmt, befindet sich bereits

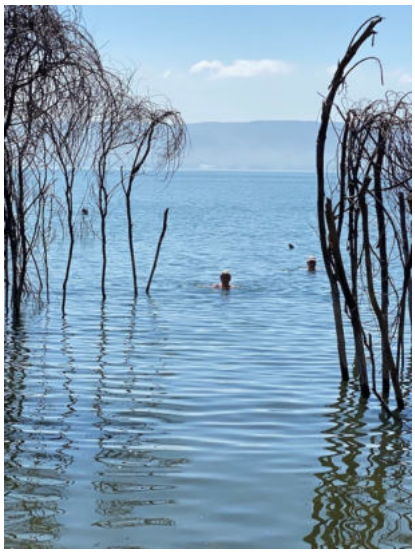
in einem Entfeindungsprozess: „Wir weigern uns Feinde zu sein“, steht auf einem Stein am Eingang des Tent of Nations.

Schlussgedanken

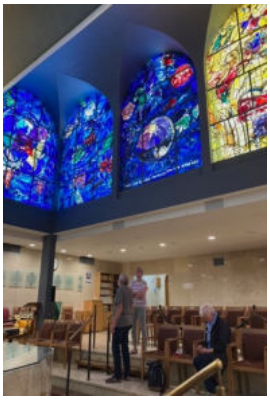
Schließen soll dieser Bericht mit persönlichen Gedanken von einer Reiseteilnehmerin: „Ja, die Reise hatte etwas Schweres, Trauriges, Schockierendes. Aber wir durften auch ganz, ganz viel Schönes erleben! Was für ein Privileg, den Blick von der Dachterrasse unseres Hotels in Haifa auf den Bahai-Tempel zu genießen und in Jerusalem auf den Felsendom:



Die Fahrt zum See Genezareth führte uns durch wunderschöne Landschaften. So ein sattes Grün sieht man nur kurze Zeit in diesem Land! In Tabgha konnten wir im See Genezareth schwimmen und die besondere Atmosphäre dieser Gegend erleben.
Die Fahrt durchs Jordantal, der erste Blick auf Jerusalem mit der goldenen Kuppel des Felsendoms, die Wanderung durch das Wadi Makhrour nach Battir und die Wanderung in der Nähe von Surif, das Walled Off Hotel in Bethlehem, die Chagall-



Fenster in der Synagoge der Hadassah-Klinik in Ein Kerem, der Besuch des Tempelberges in Jerusalem sind nur wenige der vielen Highlights unserer Reise.



Und natürlich darf das gute und reichhaltige Essen nicht unerwähnt bleiben.

Ich denke für alle Teilnehmer sprechen zu können, wenn ich sage, dass es eine sehr gute, sehr bereichernde, lehrreiche, intensive und harmonische Reise war. Unser Blick hat sich geweitet!“